

Wegen nicht zur Welt kommen. Ich will Euch sein-
geleiten, daß Ihr Euch ein wenig seht.
Sie schickte den Kopf und legte sich auf einen Stein
hinter an der Stadtmauer.
„Es ist so schön hier,“ sagte sie leise, „man sieht den
Frühlingstau, wie gut er einem tut. Und die Stimmen
der Vögel über den großen Wassern, und die reine, starke
Luft, die vom Seeberge kommt. O, die Welt ist so schön hier
draußen! Und du bist immer so glücklich.“
Sie schaute und legte die Hand über die Augen.
Er sah nicht auf sie herab, wie sie so nahe und
weit da auf dem See lag.
Und sagte leise — wie in stöhnendem Jenseits:
„Ihr seid einsam, Jungfrau Chula, und ich auch.
Wollten wir beide da nicht herum sein?“
Sie nicht vor sich hin und sah verloren in den blauen
Himmel.
„Ich glaube, daß ich dich schon lange, Ulrich Jün-
felder. Ich habe schon immer ein großes Vertrauen zu
dich gehabt.“
Eine Bluthelle schloß ihm in das frische, kühle
Gesicht.
„Ich möchte Euch schützen und hüten mit meinem
Harn, wo Ihr geht und steht,“ sagte er leise.
Aber dann begann er sich zu schämen, denn es
war ja der Bürgermeister Tochter, die da vor ihm saß,
und er war nur ein armer, heimatischer Wasserschmied.
Langsam erhob sich die Brautertochter von ihrem
Stein und sah zu ihm auf.
„Ich will nur noch Dinge sehen, denn der Abend
kommt.“
Und sie nicht ihm zu und wandte sich der Stadt
entgegen.
Er schied sich ein wenig verhalten an seiner großen
Höhe.
„Soll ich Euch begleiten?“
Aber sie schickte den Kopf.
„Es ist besser, ich gehe allein. Euch wegen der Un-
bedeutung.“
Da lachte er.
„Ich bin gefirrt. Habt so die Best auf diesen meinen
Armen schick in die Stadt getragen.“
Aber sie war schon davongegangen und sah sich nicht
mehr um.
So kam sie Tag für Tag um dieselbe Stunde, um
Kleber und Geist anzufrischen von der grausamen Kranken-
pflege. Immer fand der Wasserschmied bis zu dem Ende
im Wasser und ordnete in dem tausenden, flimmernden
Frühlingstau, daß es eine Lust war. Durch das junge
Jünfelders Kopf und Energie hatte die Luft wieder
reife Wärme bekommen, und die Wasser spritzten munter
in die alte Welt zurück und fließen ruhig dahin. Wenn
die Heilige glode schlug, war das Jünfelders Bild nicht
mehr auf seiner Hand Werk gerichtet, sondern sah sehr
schön und lebend in die Ferne. Und wenn dann ihre
schmale, dunkle Gestalt langsam aus dem Stadttor schritt,
war er mit drei Säulen am Ufer und ging ihr nach und
sah entgegen. Und sie sprach von diesen und jenen
— von Berggängen und Felsenriffen. Aber niemals
ein Wort zu ihm, denn jeder war sich wohl bewußt, was
er war und was der andere war. Aber beide hatten Ju-
taunen gewonnen, und jeder schickte sich wohl in das
andere Nähe.
So wurden die Felsenspitzen lang und gelb und die
Beidenpalmen übergrün und lebendig, und auf den Wiesen
lauer hier und da schon die großen, gelben Gumpfbotter-
fliegen zum Vorschein.
Da geschah es eines Tages, daß Ulrich Jünfelder
regelmäßig hundertfach zu dem alten Stadttor. Sein letzter
Schritt kam den Treib entlang, sein liebes, blaues Gesicht
sah ihm freundlich entgegen. Die Arbeit, die ihm sonst
so schnell von der Hand ging, wollte heute gar nicht so
leicht kommen, und es war eine Kurze in ihm, die er
nicht weichen konnte. Als die Dämmerung über die See-
bucht und der Abendstern über dem See stand, ging
er endlich heim, dem Kloster Turbach entgegen, wo er
schliefte. Es war eine stille, liebe Frühlingnacht, und
er wandte sich dem See zu. In der noch letzten Baum-
weigen grünte der Hesperus und tauchte von fernem dem

Knospentagen. Jünfelder hing langsam davon und starrte
auf seinen wie in tiefen Gedanken.
Worum war die Brautertochter heute nicht gekommen?
Was der Vater heimgekehrt und hatte ihr die täglichen
Gänge und das Plagen verboten? Oder war sie sogar
krank geworden an dieser furchtbaren, tödlichen Pest?
Er dachte zusammen, als er das dachte und blieb minuten-
lang stehen. Das war unmöglich — Herr Gott — das war
so ganz unmöglich! Doch er daran aber auch noch gar nicht
gedacht hatte! Was sie nicht immer schon so bleich aus?
Und hatte so viele Künder unter den Augen und sich
müde schneien um die Lippen? Wenn sie morgen wieder
nicht kam, wollte er zum Brautertochter gehen und nach
Ihr fragen. Und wenn der Alte ihm auch die Ehe weisen
sollte wie damals. —
Die Heilige glode klotzte sehr und hell wie alle Tage.
Am Cloumont der alten Straße stand Ulrich Jünfelder
und lauschte auf einen Schritt, der nicht kam. Und sah
immer wieder zum alten Stadttor hinüber, es aus dem
dunklen Labyrinth nicht die seine, schmale Gestalt
sah, wie alle anderen Tage sonst. Aber niemand kam.
Die Heilige glode klotzte auf zu kühlen, die großen
Felsenhöhlen jagen aus der Höhe in die Wälder zurück
— die Heilige glode klotzte laut und klagend in die ferne
Abendsonne — über dem See stand langsam und hoch
mit ihrem dunklen Mantel die Dämmerung gegangen —
und über dem schwarzen See stand still und leuchtend
der Abendstern. Da dachte der Jünfelder sein Herz zu
kammern, schüttelte es und sprach aus über. Und ging auf
langem, schwerem Schritten der Stadt zu. Als er auf
den Marktplatz kam, hielt er einen Augenblick inne und
sah zum Brautertochter hinüber. Das lag still und ruhig
da in seiner stillen Dreieck, und auf seinem hohen
Dach funkelte die zeitlose Abendsonne. Er hob den
hinteren Reisingel an der schweren Schürze und ließ
Ihn schneien lassen, daß es ein Echo gab im langen,
leichten Hausflur. Er mußte ein Weichen warten und
wurde schon ungeschuldig, als sich endlich oben ein Fenster-
blitz herab sah. Er sah die alte Wagg endlich her-
niedersehen. Mit angestrichelter Stimme fragte sie, wer dort
sei und was man wollte.
Da sagte er lächelnd und froh, denn es war wieder der
alte Wai und die alte Jüngerin über ihn gekommen.
„Ich möchte die Jungfrau Brautertochter sprechen.“
Die Alte da oben machte ein erschrockenes Gesicht und
schickte den Kopf mit der großen, weißen Hand.
„Ihr könnt immer noch Euch, junger Herr, denn
die Jungfrau Chula ist schwer erkrankt an der Seuche.
Der Weib und Schwester Portula sind schon bei ihr.
Sie wird's immer lang mehr machen.“
Und wieder klotzte das Fensterlein da oben und
schloß sich sehr, jede weitere Auskunft verweigern.
Gang still und hell fand der Jünfelder vor der
schweren Haustür. Und wogte nicht sich zu rühren oder
die Treppe wieder hinaufzugehen. Aus Furcht, er möchte
die Kranke stören mit seinem leeren Trit. Und war das
eine dachte er immerzu — immerzu: „Die hat die Pest!
Herrgott, sie hat die Pest!“
Er Warte die Hören schloßen von den Mordertischen
und sah die laulose Frühlingnacht sich niederfallen auf
die arme, schmerzvolle Erde.
Da setzte er sich auf die oberste Steinstufe und stützte
den rechten Kopf in die große, braunen Hand.
„Jesus Maria!“ mehr konnte er nicht sammeln —
„Jesus Maria erbarne dich!“
Die Frühlingnacht war so lieb und weich wie Mutter-
hand und legte sich mit ihrer tiefen Ruhe auf alle müden,
sorgenden Herzen. Wer in des Jünfelders Herz kam
keine Ruhe diese Nacht. Er sah und sah und lauschte auf
jedes Geräusch drinnen im Brautertochter. Und fuhr hoch,
wenn eine Tür schloß oder eine Treppe klotzte.
In den Häusern ringsum verglommen die Lichter hinter
den Kupferblechen, und auf dem dunklen Straßen war
kein Schritt mehr hörbar. Am Frühlingshimmel flim-
merten und leuchteten die Sterne, so hoch und fern über
Erden und Menschenweh. Was im Dom waren die
Fenster noch hell. Bruder Edo las Gebetsworte für die
vielen, vielen Gestorbenen, und eine kleine Gunglode klotzte
mit schwerer, trübsinniger Stimme.

Hilf uns, Herr Gott,
Und unser großen Not!
Der Jünfelder starrte schwer. Was, wer sollte denn
die große Not heringetragen in die arme Stadt? Was
hatte auf seinen eigenen Armen die Pest ins Brautertochter
getragen?
War er — er es nicht ganz allein, der schuld war an
all dem letzten Erbten, den vielen, vielen Tode, die
Klag und Noth floßen in Gewässer? Aber das furcht-
barste von allem war doch das, daß er auch schuld war
an Chula Brautertochter Krankheit. Oh, wie das quälte und
peinigte, daß er die Ursache hätte sein müssen zum Tode
von der Folgen Brautertochter.
Der stolze?
Der Heilige, seinen, wunderthun — noch des es
Ihn jag mit allen Hefern seines einsamen Herzens.
„Ja, wer war denn er, der arme Ulrich Jünfelder?“
Ein schreiender Ausruf schrie nur und raufte Wellenschwellen
den vom Vater her ein Pfad an seinem Namen an seine
Höre hing. Der nicht hatte als seine frische, junge Wärme-
kraft und seine eigenen Arme, die dem Sommer schwingen
konnten und das Schwert war kein anderes. Was würde ihm
nun all seine Kraft und sein junger, stolzer Mut? Denn
er damit der Brautertochter helfen, die da oben in
schweren Höfen lag?
Aber, er war so toll — so toll — und so voll
gottloser Klugheit. Wenn er doch nur jemand hätte
fragen können, wie es ihr ging! Aber es blieb alles so
totenstill da drinnen — so totentill auch auf dem alten
Marktplatz mit seinen frühlingserfüllten Häusern.
Nur aus der Höhe klang beschwingend über Ihn der
Gemeinde:
Hilf uns, Herr Gott,
Und unser großen Not!
Ulrich Jünfelder sah hoch. Klugheit nicht nicht Schritte
zu Haus? Schlugen nicht irgendeine Tür?
Aber nein, nein, das war nicht hier gewesen, im
Brautertochter — das kam von da drinnen — gerade
gegenüber. Die Noth war ja ihm und jetzt den Schall
so weit, da wurde das Ohr geschloß.
Reiz öffnete sich da im gegenüberliegenden Hause die
schwere alte Tür. Man konnte es deutlich erkennen in
der dümmrigen Frühlingnacht. Schreien klang aus
der Treppe hinab — langsam — lautlos — wie Geister.
Die Träger eine Reihe, mit dunklen Tüchern verdeckt.
Hinter über den Marktplatz schickte sie — die ersten Stufen
entlang — bis zum Stadttor hinaus. Ulrich Jünfelder
sah vor sich hin. Wieder ein Ausruf, den sie einhundert
wollten da drinnen, wo schon so viele lagen. Dunkel
schloß sich die große Haustür da drinnen wieder.
Und Jünfelder grübelte weiter. Würde man in diesen
Nagel hier im Brautertochter auch so lautlos die schweren
Türen öffnen und eine Tote hinaustragen?
Im hohen, schmucklosen Holzgang, ohne Licht und
Wärme?
Da legte der große Jünfelder seine Hände über die
Noth und wehete bitterlich.
Von den Tritten hatte es lange Minuten herabge-
fallen, als letzte Schritte die Holzstufen herabkamen. Ich würde
die Haustür von innen entriegeln, und ein kleines, ver-
krochtes Männlein im dunklen Mantel trat nach auf
die Straße und sah sich suchend um. Es war der Weiblich
Eigenin.
Als er den jungen Jünfelder auf der Steinstufe stand
sah, lächelte er ihn freundlich an mit seinen schmalen, durch-
dringenden Augen.
„Seid Ihr krank, Mann, oder was tut Ihr hier nachts
auf der Straße?“
Jünfelder war aufgewirrt und sah den anderen
fest ins Gesicht.
„Ich will nur wissen, wie es der Brautertochter
geht, Herr.“
Der Weiblich sagte die schmalen, bogenen Schültern.
„Schlecht, schlecht. Sie blüht um einen Pfarrer und
um das heilige Sakrament. Es sind noch viele Kranke,
die auf mich warten, ich habe keine Zeit jetzt, nach einem
Pfarrer zu suchen. Und die alte Wagg ist von Gläubigen und

Wegen nicht zur Welt kommen, so ich immer am Tage trag. Ich
bin einmüde gewesen im Leben und im Tod. Aber eines
Liedes Freund hat ich gehabt, der auch einsam war. Denn
gibt dies Kreuzlein von der Brautertochter.“
Sie sprach langsam und froh, als hätte sie noch
Worten. Und die Heilige glode klotzte sie hören, daß sie
lachen konnte.
Aber seine Bruder Edo sein Ohr zu ihren Lippen
und was er dieser Frau, meine Tochter?
Nur die Augen ihre weichen, schmalen Hände
die Rede. Es kam nach ihm und mit ungeschick.
Dann sah sie wieder herab:
Ulrich Jünfelder.
Edele da Jünfelder, auf in Hinstrecke, oder wer es
hätte sich nicht aus der Erde. So Ihr einer Pfarrer war,
so sollt ihr eilen, denn sie hat immer lange Zeit.“
Aber jetzt klotzte das kleine Männlein, in die Noth
Hinaus.
Ulrich Jünfelder dachte. Dann preßte er beide Hände
gegen sein Herz und schreie über den Marktplatz, den
Dome zu. Welt offen fand das hohe Portal. Edele war
gedacht schickte die Heilige glode wieder ihren Wohnungen
zu. Die Kirche leerte sich allmählich — die Tote
war aus. Die großen Höfen am Stadttor flackerten im
Angenehm, der durch die offenen Türen drang. In rotem
Schneien der ewigen Lampe fand hoch und aufrecht das
junge Pfarrer Edo von Angereit, der eben seines Amtes
geschaltet hatte.
Er hatte die Hände über die Brust gestaltet und das
Gesicht gemüht wie in einem Gebet.
Durch das Schiff der Kirche, zwischen dem hohen,
geschuldeten Giebel empor, schreie der Jünfelder. Das
Bild seiner schickten, klauen Augen war wie der eines
zu Tode geschickten Kindes. Auf der hohen, freien Höhe
perkten Schweißtropfen, und seine Hände zitterten.
So stand er vom Stadttor und beachte ein Auge von
dem jungen ersten Pfarrer.
Der legte ihm nicht die Hand auf das weiße, blonde
Gesicht und fragte wohl tiefer, heiliger Ruhe:
„Was treibt dich her, Ulrich Jünfelder? Ist eines
Kranken, zu dem ich kommen soll?“
Der Jünfelder nicht heilig.
„Ja, Bruder Edo, kommt sofort. Die Brautertochter
will das heilige Sakrament.“
„So sei da mein Bedauer und trage die Gedulde,
Ja komme.“
Als sie aus dem Dom traten und das Messner Bild
kein Klang, seien die wenigen Anblickigen, die noch den
Jannern standen, in die Höhe. So gingen sie über den
Marktplatz, die kleineren Straßen zum Bürgermeisterturm
hinan. Die Tür war noch offen, durch die der Weiblich
Edele gegangen. Oben an der Treppe fand die alte Wagg
und weinte und wies ihnen den Weg. Bruder Edo schlug
den Kreuz und trat leise über die Schwelle.
Da lag im matten Schneien eines Decklappens das
Bürgermeistertochter einigste Kind.
Auf schmalen Boden ruhte die Brautertochter,
die Hände gestaltet auf der Decke. Die ein Mantel lagte
die langen, schwarzen Haare um sie her. Weit offen fand
das kleine Fenster nach dem Garten hinaus, blühende
Bereichen und Tulpen in bunten Töpfchen dabei. Im
den schlichten Fensterbrett hielten die Linde Heilig-
kranz. Neben dem Lager fand hoch und ernst die
Heilige glode des Jannertochter zu Engelharthen.
Man sah an dem bleichen Gesicht der Brautertochter,
daß sie schwer unter Schmerzen litt. Die großen, dunklen
Augen waren stiergelaugnet und voll Klugheit. Keine Hand
Bruder Edo an das Lager und legte der Niedrigen sein
schmale Hände Hand auf die Stirn. Da sah sie ihn groß an.
„Ich bringe dir das heilige Sakrament, meine Tochter
— bist du bereit?“
„Geh in Dunkel des Hintergrundes war Ulrich Jün-
felder schrecklich. Nicht aber die Schwelle trauerte er
sich, denn es schien ihm alles so heilig, was sie umgab.
So konnte ihn niemand erkennen, denn das Decklappchen
war klein und trüb. Nur immer in ihr Gesicht sehen mußte
er, daß der Tod schon geschnitten hatte mit seiner, letzten
Pond. Und jetzt hörte er ihre Stimme — leise und
würde — wie aus einer anderen Welt.
„Ich ich nun sterben muß, Bruder Edo, so nehmt